

standen beide industrielle Unterstützung zu mobilisieren. Es folgt eine Aufzeichnung von sehr vielen Persönlichkeiten. Oder: Beide Bewegungen entstammten den Krisen ihrer Staaten aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg. Der Erste Weltkrieg förderte dann »the decomposition of the middle-class political order« (S. 7). Matteotti-Mord und Reichstagsbrand markieren vergleichbare Stufen der Machtdurchsetzung. Wichtige Unterschiede: Hitler konnte sich Mussolinis zehnjähriges Ringen um die Macht bereits ansehen und zum Vorbild nehmen. Das ist in sehr vielem zweifelhaft. Gravierende Unterschiede insgesamt sieht De Grand in einer traditionaleren Gesellschaft in Italien, welche den Faschismus längst nicht die gleiche Macht gewinnen ließ wie den deutschen Nationalsozialismus. Wichtige Unterschiede werden vor allem in der Rolle der Wehrmacht, dann in der Rolle, welche der Krieg spielte, gesehen. Der Völkermord an den Juden kommt kaum als entscheidender Faktor zur Sprache. Beide Regime wollten Konsens haben – welches will das nicht? –; beide versuchten: »peace, stability and order enhanced the consensus« (S. 76). Ebenso versuchten beide Regime, außenpolitische Erfolge einzustreichen, auch wenn die Nationalsozialisten deutlicher noch den Krieg vorbereiteten. Die Beispiele ließen sich häufen, sind in manchem beliebig. Gewiß finden sich auch kluge Beobachtungen im Zuge bereits erarbeiteter Faschismustheorien. Im Kern wird hier jedoch Häppchenhistorie geboten, die bestenfalls für Anfänger geeignet ist.

Jost DÜLFFER, Köln

Francine MUEL-DREYFUS, *Vichy et l'éternel féminin. Contribution à une sociologie politique de l'ordre des corps*, Paris (Le Seuil) 1996, 384 S. (XX^e siècle).

Das Vichy-Regime steht in Frankreich auf der Tagesordnung und dies, wie die vorliegende Untersuchung zeigt, nicht nur bei Historikern. Frankreich aus der Phase des Niedergangs zu befreien, war das Ziel der vom *État français* proklamierten »Révolution nationale«. Dem Land sollte ein neuer Geist eingepflanzt werden. Der gewünschte Neubeginn bestand aus einer Rückkehr zu alten gesellschaftlichen und sozialen Vorstellungen. Eine zentrale Rolle kam dabei der Rückbesinnung auf die, wie es hieß, ursprüngliche Aufgabenverteilung zwischen Mann und Frau zu. Die Frau wurde auf ihre »natürliche Bestimmung« als Hausfrau und Mutter reduziert. Die Schwangere am Herd galt als Ideal. Die Rolle der Frau als Mutter trat in den Mittelpunkt, denn der *État français* hatte den Rückgang der Geburtenrate als eine der Hauptursachen für die katastrophale Niederlage des Sommers 1940 ausgemacht. Unmittelbar vor Unterzeichnung des Waffenstillstands hatte Marschall Pétain resümiert: »Trop peu d'enfants, trop peu d'armes, trop peu d'alliés, voilà les causes de notre défaite.« Per Gesetz beschränkte der *État français* daher Beschäftigungen von Frauen außerhalb der häuslichen Arbeit. Die Restriktionen mußten aber aufgrund des steigenden Bedarfs an Arbeitskräften 1942 wieder aufgehoben werden.

Die Aufgaben der Frau in der von den Vertretern der nationalen Revolution entworfenen Gesellschaft sind in ihren Grundzügen längst beschrieben. Doch widmet ihnen die Soziologin und Sozialhistorikerin Francine Muel-Dreyfus nun eine genauere Betrachtung. Sie unternimmt es auch, die Genese des Auflebens der Vision einer qua natura fixierten Stellung der Frau zu untersuchen. Dabei ist sie davon überzeugt, daß Menschen besonders in Krisenzeiten zu irrationalen Vorstellungen neigen.

Ihr Blick fällt auf die Propagandisten der Geschlechterhierarchie, so u. a. auf die *Action française*, die Kirche und den christlichen Feminismus der 30er Jahre. Gleichzeitig gilt das Interesse der Soziologin den politischen Implikationen des Glaubens an ein natürliches Ungleichgewicht zwischen Mann und Frau. So sieht Muel-Dreyfus die Vorstellung vom »ewig Weiblichen« untrennbar verbunden mit antidemokratischem Denken, mit repressiver Politik, mit einem »Rassismus der Klassen« und mit einer Neigung zum Anti-

semitismus. Die Studie ist mithin der nicht uninteressante Versuch, die Frage nach dem Wesen des Vichy-Regimes aus einem soziologischen und sozialgeschichtlichen Blickwinkel zu betrachten.

Corinna FRANZ, Bonn

Yves-Frédéric JAFFRÉ, *Il y a cinquante ans. Pierre Laval. Le procès qui n'a pas eu lieu*, Paris (Albin Michel) 1995, 350 S.

Yves-Frédéric Jaffré war 23 Jahre jung, als er im August 1945 zu einem der drei Verteidiger von Pierre Laval bestellt wurde, der sich als Mitglied der Vichy-Regierung vor dem Haute Cour de Justice zu verantworten hatte. In den rund zwei Monaten bis zur Vollstreckung des Todesurteils gegen Laval am 15. Oktober 1945 besuchte Jaffré seinen Klienten 72mal im Gefängnis von Fresnes. Eine emotionale Bindung zu Pierre Laval und dessen Familie entstand, die ein halbes Jahrhundert später zur Triebfeder des vorliegenden Buches werden sollte.

Der Prozeß hatte den Glauben des jungen Anwalts an die Grundprinzipien der Rechtsprechung erschüttert. Weder, so das Urteil Jaffrés, seien die Untersuchungen sorgfältig geführt worden, noch habe Laval Gelegenheit erhalten, sich angemessen zu äußern. Es ist dies ein Vorwurf, der auch von anderen gegen die Verfahren vor dem Haute Cour de Justice erhoben wurde. Doch das Buch handelt nicht in erster Linie von dem, was Jaffré als einen Justizskandal bezeichnet. Fünfzig Jahre nach dem Prozeß hat Jaffré nun noch einmal die Verteidigung Lavals übernommen. Punkt für Punkt nimmt er zu den Vorwürfen der Anklage Stellung und schildert Handlungen und Haltungen des Politikers der Vorkriegs- und der Besatzungszeit aus dessen Perspektive.

Jaffrés Buch steht in einer Linie mit den Anmerkungen Lavals zur Anklageschrift, die der Verurteilte wenige Tage vor seiner Erschießung noch zu Papier gebracht hatte, und die unter dem Titel »Laval parle ...« veröffentlicht sind. Es ist auch in Verbindung zu sehen mit der Biographie, die René de Chambrun über seinen Schwiegervater verfaßt hat. Die vorliegende Publikation Jaffrés hat in ihrer rechtfertigenden Tendenz die Eindimensionalität von Memoirenliteratur. Es ist das Plädoyer eines Juristen für Pierre Laval. Dem Historiker vermittelt es zwar einige Anekdoten und Bonmots, aber keine neuen Fakten. Dafür bietet es eine Innensicht des Phänomens der Kollaboration. Geht man an die Lektüre des Buches, so geschieht dies allein unter der Devise »audiatur et altera pars«.

Corinna FRANZ, Bonn

Lothar ALBERTIN, Hans F. W. GRINGMUTH (Hg.), *Politischer Liberalismus in der britischen Besatzungszone 1946–1948. Führungsorgane und Politik der FDP*, Düsseldorf (Droste) 1995, LIV–383 S. (Quellen zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien. Vierte Reihe: Deutschland seit 1945, 10).

Der parteipolitische Neubeginn nach Ende des Zweiten Weltkrieges war für die Liberalen ungleich schwieriger als für die Christdemokraten oder die Sozialdemokraten. Die liberalen Vorläuferparteien, vor allem die DVP, standen in keinem guten Ruf. Da das liberale Bürgertum dem Nationalsozialismus von Anfang an nichts wirksam entgegenzusetzen gehabt hatte, provozierte und verstärkte der Nationalsozialismus umgekehrt die Krise des Bürgertums. Zweifellos verzeichnet die Geschichte des Widerstandes auch die Mitwirkung von »Liberalen«; diese agierten jedoch nicht als liberale Parteipolitiker, sondern als liberale Bürger. Deren »Milieu« wiederum, das sich nicht über Vereine oder Verbände, sondern über Honoratioren konstituierte, hatte nach 1945 ausgedient. An die Stelle »personalinte-